

Efim Etkind

Der innere Mensch und die äußere Rede



Geboren am 26. Februar 1918 im heutigen Sankt-Petersburg. Studium der Germanistik, Romanistik und Russischen Literatur an der Leningrader Staatsuniversität. Teilnahme am 2. Weltkrieg als Offizier der Roten Armee. 1947 Promotion (Zolas Romane der 70er Jahre und das Problem des Realismus). 1965 Habilitation (Vergleichende Stilistik als Grundlage der Übersetzungstheorie). 1941-1974 Unterrichtstätigkeit an verschiedenen sowjetischen Hochschulen. 1974 erzwungene Emigration nach Frankreich. 1975 zweite Habilitation an der Sorbonne, Paris (Probleme der Nachdichtung und der Stoff des Verses). 1974-85 ord. Professor an der Universität Paris X. 1976-96 zahlreiche Gastprofessuren an europäischen, amerikanischen und israelischen Universitäten. Veröffentlichungen: *Russische Lyrik*. Anthologie. München, 1981. *Un art en crise: essai de poétique de la traduction poétique*. Lausanne, 1982. *Poésie russe anthologie du XVIIIe au XXe siècle*. Paris, 1983. *Russische Lyrik von der Oktoberrevolution bis zur Gegenwart. Versuch einer Darstellung*. München, 1986. Daneben zahlreiche Publikationen in russischer Sprache. Umfangreiche Tätigkeit als Herausgeber und Übersetzer deutscher, französischer, spanischer und amerikanischer Literatur. — Adresse: Résidence Lorilleux, Apt. 929, 15, Allée Henri Sellier, F-92800 Puteaux.

Das Wissenschaftskolleg zu Berlin hat alles nur Mögliche getan, um mir ein fruchtbares Arbeitsjahr zu beschern. Pläne sind natürlich immer zum Teil Utopien. Man überschätzt seine Kräfte und Kenntnisse, man unterschätzt die Hindernisse — und vice versa.

Es ist mir aber doch gelungen, mein Buch ‚Der innere Mensch und die äußere Rede‘ zu Ende zu bringen. Die meisten Kapitel habe ich in der Wallotstraße geschrieben und bin den Kollegen, meinen Co-Fellows, für die zahlreichen Unterredungen sehr dankbar.

Das Buch konzentriert sich auf russische Prosa, ist russisch geschrieben und umfaßt zwei Jahrhunderte, das achtzehnte und das neunzehnte, wobei den Schwerpunkt die großen Romane von Tolstoj, Dostojewskij, Gontscharow, Turgenjew, aber auch die Erzählungen von Garschin und Tschechow bilden. Meine Studien betreffen vorrangig den je eigenen Diskurs und das künstlerische Instrumentarium der Autoren im Hinblick auf die Darstellung von Gedanken und Gefühlen. Eigentlich ist keine Sprache imstande, die inneren Vorgänge adäquat zu verbalisieren. Für den Ausdruck der seelischen Bewegungen, Empfindungen und Leidenschaften besitzen wir ein sehr begrenztes Vokabularium. Jeder Autor entwickelt seinen eigenen Stil, um die Unzulänglichkeit der Sprache zu überwinden und das Notwendige, sogar das Unaussprechliche zu sagen, er erfindet seine individuelle ‚Grammatik der Gefühle‘. Turgenjew zum Beispiel läßt die Natur sprechen. Statt die Gefühlswelt seiner Personen direkt zu schildern, läßt er die Leserinnen daran teilnehmen, wie die von ihm geschaffenen Menschen die Felder, den Wald oder den Himmel erleben und auf sich wirken lassen. Tolstoj analysiert die oft widersprüchlichen Tendenzen, die im inneren Menschen miteinander im Streit liegen und sich zu unterdrücken suchen, bis eine von ihnen die andere verdrängt und lahmlegt. Dostojewskij zeigt die Spaltung des Menschen, der seinen Doppelgänger zu verstehen sucht und ihn oft haßt, ihn aber nicht loswerden kann, weil er nie ganz Herr seiner eigenen Persönlichkeit ist, noch es werden kann. Für Gontscharow ist die Opposition Natur—Kultur ausschlaggebend. Seine Helden müssen daran arbeiten, das Künstliche zu überwinden und der Wahrheit des Natürlichen den Sieg über die verschiedenen Formen der sozialen und ästhetischen Lüge zu sichern.

In der Lyrik wird die emotionale Armut des Wortschatzes mit Hilfe der Sprachmusik oder der Bilder und Metaphern, der Anspielungen und Assoziationen kompensiert. In der Romanprosa ist das komplizierter. Hier sind unmittelbare Ausdrucksformen ausgeschlossen. Man ist auf verschiedenartige Kunstgriffe bis hin zu außersprachlichen Methoden angewiesen

Die Beziehung zwischen dem Wort und dem inneren Menschen ist also mannigfaltig und widersprüchlich. Jenen Zweig der Philologie, in dem die Sprachwissenschaft und die Literaturtheorie mit der Psychologie kooperieren, nenne ich ‚Psychopoetik‘. Daher der Untertitel meines Buches: ‚Essays über die Psychopoetik der russischen Literatur‘.

Wenn ich die Möglichkeit hätte, ein ähnliches Arbeitsparadies wie das Wissenschaftskolleg zu Berlin zu finden, würde ich gern einen zweiten Band zu schreiben versuchen, der sich mit demselben Problem in der europäischen Literatur befaßt, etwa bei Stendhal, Balzac, Zola

für Frankreich, bei Freytag, Keller, Fontane, Raabe, Storm u.a. für Deutschland.

Abgesehen vom oben beschriebenen Projekt habe ich mit Hilfe der unermüdlichen MitarbeiterInnen des Wissenschaftskollegs, denen ich gar nicht genug danken kann, noch einen weiteren Band abgeschlossen: eine ANTHOLOGIE meiner Nachdichtungen deutscher Lyriker. Im Lauf der Jahre habe ich viele deutsche Gedichte und Versdramen ins Russische übertragen. Meine Nachdichtungen waren zum Teil in verschiedenen Büchern, anderen Anthologien oder Zeitschriften verstreut. Nun habe ich sie gesammelt, eine Auswahl getroffen, sie mit einem Vorwort und Anmerkungen versehen und eine zweisprachige Ausgabe unter dem Titel ‚Die kleine Freiheit druckfertig vorbereitet. Mein besonderer Dank für die Hilfe bei dieser umfangreichen Arbeit gilt dem Sekretariat: Frau von Arnim, Frau Karbe und Frau Reuter. Dieses Buch wird in drei bis vier Monaten im Verlag ‚Akademisches Projekt‘ (St. Petersburg) erscheinen.

Die Arbeit am nächsten Projekt: ‚Gawriil Dershowin und die deutsche Kultur‘ ist ziemlich weit fortgeschritten, und ich hoffe, im kommenden Jahr auch dieses Buch zu beenden.

Als die Universitäten im frühen Mittelalter gegründet wurden, konnten die Vertreter der verschiedensten Wissenschaften einander ohne Schwierigkeiten verstehen. Heute sind sie alle so weit auseinander, daß sogar ForscherInnen in einander benachbarten Gebieten keine gemeinsame Sprache haben. Desto wichtiger ist der Versuch des Wissenschaftskollegs, ein interdisziplinäres Forum zu schaffen und den Diskurs unter den verschiedensten Fachrichtungen zu fördern.

Dabei erweist sich immer wieder, was für eine hohe Kunst es ist, das eigene Fachwissen für Angehörige anderer Disziplinen verständlich und zugleich anspruchsvoll zu präsentieren, eine Kunst, die sich lernen und üben läßt.

Ich habe in diesem Kontext darüber nachgedacht, ob es sinnvoll und angemessen ist, als eigentlich alleinige Wissenschafts- und Verkehrssprache im Umfeld der Vorträge und Diskussionen Englisch bzw. Amerikanisch zu etablieren. Im Mittelalter stand an seiner Stelle das Lateinische. Ist es wirklich notwendig, auch heute (noch) in einer Art wissenschaftlichem Latein zu sprechen? Die USA sind sicherlich (noch) der mächtigste Staat der Welt und nach wie vor die Hoffnung demokratischer Politik. Müssen sie deswegen auch auf dem Feld der Wissenschaften monopolistisch den Ton angeben? Das wäre vielleicht für die Zukunft überlegenswert.